

Alle Bände der Serie:

Band 1: *Maries Glücksküche –
Die Schule am Meer*

Band 2: *Maries Glücksküche – Die geheimnisvolle
Lehrerin* (erscheint im Herbst 2026)

Für Bo und Tjelle – ihr wart der Funke.
Danke an Rosalie, Lotta und Henry, meine Testleser.

© Itona Habben



Claudia Schaumann schreibt Geschichten, seit sie das ABC kann. Zusammen mit ihren fünf Männern (vier Söhne plus ein Ehemann) lebt sie in Hamburg, und zwar gleich hinterm Deich. Sie liebt Kochen und Frankreich, und die Erwachsenen kennen sie vielleicht von ihrem erfolgreichen Familienblog www.wasfuermich.de.

Weitere Informationen zum Programm von Fischer Sauerländer auf www.fischer-sauerlaender.de

CLAUDIA SCHAUMANN

MARIES GLÜCKSKÜCHE

Die Schule am Meer

Mit Illustrationen von Nadine Jessler

FISCHER  SAUERLÄNDER



1

Eine Prise Glücksaufgaben



Anfangs ahnte Marie nicht, dass die Hausaufgaben vom 2. Juni der Beginn von etwas absolut Aufregendem sein würden.

Wie so oft saß sie am Eichentisch in der sonnigen, nach Kuchen duftenden Küche und übte Sätze für das Deutschdiktat. Heute flutschten die blöden Hs in der Mitte und die Vogel-Vs vorn aus ihrem Kopf. Rutschten ihren Arm entlang, sausten über die Hand bis in den Füller und glitten wie von selbst aufs Papier. »Unglaublich ...«, wunderte sich Marie.

Als sie sich beim Schreiben das dritte Mal genüsslich seufzen hörte, hielt sie inne. Irgendwas stimmte hier nicht. Nachdenklich steckte sie sich den letzten Krümel des Gebäcks in den Mund, das Oma ihr hingestellt hatte.

Deutsch war ihr absolutes Unlieblingsfach. Außerdem war es ungerecht, dass sie sich weiter damit rumplagen musste, obwohl sie doch vor ein paar Wochen nach Frankreich ge-

zogen war. Die École Allemande im kleinen Dorf Saint Amour an der Atlantikküste war eine deutsche Schule, aber jetzt musste Marie neben Deutsch auch noch Französisch lernen.

»Chérie?«

Avelines warme Hand legte sich auf ihre Schulter.

»Kommst du gut voran?«

Ihre Großmutter war das einzig Gute an Frankreich. Seit Jahren verbrachte Maries Familie ihre Sommerferien bei ihr. In den Urlauben war immer alles wunderschön gewesen. Seit sie dort wohnten, war alles *stupide*.

Immerhin das französische Wort für *blöd* konnte sich Marie merken. Ansonsten klang die Sprache für sie, als hätte jemand Popel in der Nase.

»Hast du alles geschafft?«

Meinte Oma die Hausaufgaben? Oder die kleinen Kuchen namens *Madeleines*, deren leeren Teller sie in diesem Moment vom Tisch nahm. Ihre Mutter hasste es, wenn sie bei den Schularbeiten aß. Wegen der Fettflecken. Oma Aveline aber hatte ihr zugnickt und den Teller sogar noch ein wenig näher in Richtung Deutschheft geschoben.

Die *Madeleines* erinnerten Marie von der Form her an Muscheln und sie schmatzte genüsslich, sobald sie abgebissen hatte. Köstlich knautschig schmeckte das. Und ein bisschen zitronig. Auf jeden Fall nach ganz großem Glück. Mit z und ß und ck.

»Es läuft wie verhext, Oma.«

Das hier war eine gigantisch gute Diktatübung. Vor Freude

blubberte es in ihrem Bauch ... Als sie sich auch noch summen hörte, sprang sie misstrauisch auf, flitzte ins grün gekachelte Bad und musterte sich im Spiegel.

Sie sah aus wie immer: Stupsnase, dunkle Augenbrauen und glatte braune Haare bis zum Kinn. Ihre Wangen leuchteten rosa, aber Fieber hatte sie keins.

»Viele Viecher sehnen sich nach viel Futter«, singsangte Marie, während sie zurück zum Übungsblatt hopste. Hopser rechts, Hopser links, hurra, noch fünfzehnmal *Viecher* schreiben.

»Das hört sich doch zauberhaft an ...«

Aveline lächelte und schnappte sich ein Messer und eine Kartoffel.

Oma war Halbfranzösin und half seit Jahren an der Schule in der Küche aus. Als der ehemalige Koch Serge Saucisse wegen Ungenießbarkeit gefeuert worden war, hatte sie sofort Mama angerufen.

»Das ist meine Riesenchance, trotz drei Kindern einen Job zu machen, den ich liebe!«, hatte Mama gerufen. »Außerdem lieben wir doch alle Frankreich.«

Dann war alles ganz schnell gegangen. Dabei hatte Marie in Hamburg morgens vor der Schule endlich keine Bauchschmerzen mehr gehabt. Und in Lia eine Freundin gefunden.

Stattdessen hockte sie jetzt allein im winzigen Saint Amour, in dem das ganze Jahr überhaupt nichts los war, außer im Juli und August. Da drängelten sich morgens auf dem Weg zur Schule die Touristen in der kleinen Patisserie, trugen knis-

ternde Tüten mit Croissants hinaus und brausten mit Surfbrettern auf den Autodächern die Straße zum Meer runter.

Auf der anderen Seite der Schule gab es keine Menschenmassen, dafür einen Kiefernwald und einen Sumpf, in dem Hunderte Flusskrebse wohnten. Ab und zu verkroch sich abends einer auf dem Schulhofkies und obwohl Marie beim Anblick der schwarzen Scheren erschauerte, trug sie ihn jedes Mal mit spitzen Fingern zurück zu seinen Krebskumpels.

Mit demselben Gesichtsausdruck hatte der Rektor der École Allemande, Bernard Bernard, Marie vor Kurzem in ihre neue Klasse geschoben.

»Das ist Marie. 9 Jahre. Die wohnt jetzt in unserer Turnhalle.«

Er hatte seine karierte Weste zurechtgezupft und seinen Schnauzer gezwirbelt und alle Kinder hatten Marie mit gerunzelter Stirn angestarrt.

Als sei es ihre Schuld, dass die alte Sporthalle als Wohnung für die neue Schulköchin umgebaut worden war und alle Schüler ab sofort mit dem Bus in die Turnhalle ein paar Dörfer weiterfahren mussten.

Seither hatte niemand mehr ein Wort mit Marie gewechselt. Weder auf Deutsch noch auf Französisch. Und obwohl es in diesem Teil Frankreichs im Sommer sehr warm war, fröstelte Marie auf den Schulfluren, weil die Klimaanlage das Gebäude auf Kühlschrankschranktemperatur herunterkühlte.

Von außen sah die École Allemande mit ihren sandfarbe-

nen Steinwänden und tomatenroten Fensterläden aus wie ein Spielhaus. Links und rechts schmiegt sich zwei Nebenflügel an das Hauptgebäude, auf deren Giebel je eine Sandsteinkugel thronte, die Marie an zwei Frühstückseier erinnerte. Ursprünglich war auf der linken Seite der Eingang für die Jungs und auf der rechten der für die Mädchen gewesen. Aber obwohl das noch immer auf Sandsteintafeln darüberstand, rannten heute alle Kinder durch die rote Tür in der Mitte.



»Ich habe eine gute und zwei schlechte Nachrichten für dich, Chérie!«, sagte ihre Großmutter. »Welche willst du zuerst?«

Marie fühlte noch immer das angenehme Hausarbeiten-Kribbeln, aber jetzt bekam sie ein bisschen Angst.

»Lieber erst die beiden Schlechten ...?«

»Wir müssen uns ums dreckige Geschirr kümmern ...«

»Ach so ...«

Im Gegensatz zu ihren beiden Geschwistern und Papa half Marie Oma gern in der Küche. Sie schnippelte, rührte und liebte es sogar, ihre Hände im warmen Abwaschwasser zu baden.

»Außerdem fliegt deine Mama heute Abend für ein paar Tage nach Deutschland, weil dein Papa das allein nicht schafft mit der Wohnungsübergabe.«

»Okay ...!«, rief Marie. »Aber was ist mit dem Büfett für das große Schuljubiläum?«

»Vielleicht fangen wir beide damit einfach schon mal an.«

Oma lehnte sich gegen die Arbeitsplatte und strich mit dem Finger über die smaragdgrünen Blätter eines der Kräutertöpfe hinter ihr.

»Willst du auch die gute Nachricht?«

Für einen Moment hatte Marie das Gefühl, jemanden kichern zu hören. Aber das konnte ja nicht sein.

»Ja bitte!«, drängelte sie.

Omas rechter Mundwinkel zuckte.

»Sobald deine Mama weg ist, bringe ich dir das Kochen bei.«

»Kochen?«

Aveline nickte. »Und noch ein kleines bisschen mehr ...«

Die vielen s in dem Satz brizzelten wie Brause in der Küchenluft. Überhaupt fühlte Marie in diesem Moment eine Art zuckersüße Vorahnung. Vielleicht waren es Omas dunkle Augen, die verräterisch glänzten. Vielleicht die Art, wie ihre Lippen lächelten, ohne zu lächeln.

Großmutter Aveline Martiny griff nach einem kleinen Salzstreuer in Eiffelturmform und würzte damit ein, zwei, drei Mal in die Luft. Das Salz landete nicht als kleine Körner auf der Arbeitsplatte. Es flog als flirrende Funken feierlich durch die Küche. Wie Silvesterraketen. Ab diesem Moment wusste Marie, dass etwas absolut Aufregendes vor ihr lag.



2

Die wichtigste Zutat



»Kann ich euch wirklich allein lassen?«

Maries Mama Camille ließ sich neben ihren aufgeklappten Koffer aufs Bett plumpsen. »Es müssen schließlich so viele Kinder bekocht werden! Und das Büfett fürs Jubiläum am Freitag. Eigentlich müsste ich schon mit den Vorbereitungen anfangen.«

Marie hockte auf dem Teppich vor dem Eisenbett. Ihre Mama duftete nach ihrem spezieller Mamaduft – nach Kuchenteig und Zitrone.

Es kam nicht oft vor, dass Marie mal einen ruhigen Moment mit Mama hatte, und normalerweise genoss sie es sehr. Heute aber konnte sie es kaum erwarten, dass Mama ging.

Ein Salzfeuerwerk. Unglaublich.

»Kannst du!«, beruhigte Aveline ihre Tochter. »Ich fange schon mal mit den Vorbereitungen an.«

Großmutter stand mit einer Tasse in den Händen mitten im Raum. Der Duft von schwarzem Kaffee wehte herüber.

»Aber nicht, dass du überall zu viel Zucker und Fett reinhaust. Leicht und gesund soll es sein. Und dazu noch schmecken. Kriegst du das hin, Mama? Du bist schließlich nicht mehr die Jüngste.«

Die Tatsache, dass Oma für Mama Mama war, war lustig.

»So alt bin ich auch wieder nicht!«, protestierte Aveline.

»Ich helfe Oma!«, versprach Marie.

Camille legte lächelnd eine Hand auf Maries Schulter.

»Das ist so lieb, mein Schatz!«

Dann seufzte sie.

»Pass um Himmels willen auf, dass sich die Kinder nicht schneiden, nicht verbrennen, immer brav Hausaufgaben und auf keinen Fall Blödsinn machen.«

Es kicherte.

»Nie Hausaufgaben und brav Blödsinn machen, wird erledigt!« Maries kleine Schwester Rose saß auf der Kommode, baumelte mit nackten Beinen und naschte schmatzend eine Nuss nach der anderen aus einer Tüte.

Camille verzog das Gesicht, als hätte sie Schmerzen.

Im nächsten Moment kam ein Surfbrett zur Tür herein, stieß gegen den Rahmen und hinterließ dunkle Fußabdrücke auf den Dielen. Camille quietschte.

»Ups!«, machte das



Brett, und Maries Bruder Jules tauchte dahinter auf. Sand rieselte von seiner braun gebrannten Brust und dem heruntergezogenen Neoprenanzug.

»Raus mit dem Brett!«, stöhnte Camille. »Ich kann nicht fahren. Hier wird alles im Chaos versinken. Meine Kinder werden verbrennen oder im wilden Meer ertrinken.«

Camille brach in verzweifertes Schluchzen aus.

»Saint Amour ist kein Kriegsgebiet, Mama!«, rief Jules, »und außerdem ist ja Oma da!«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Camille, »ob mich das beruhigt oder beunruhigt ...«

Breit grinsend legte Jules einen Arm um seine Mutter. Wie so oft hatte sein Lächeln die Wirkung eines Sonnenuntergangs. Camille seufzte, atmete tief und lächelte.

Marie schaute rüber zu ihrer Großmutter, die wie eine Erscheinung in der Abendsonne stand. Ihr Haar schimmerte zimtstangenfarben.

»Mutter!«, ermahnte Camille, »wenig Zucker, wenig Salz und auf keinen Fall ... du weißt schon was.«

»Du kannst dich auf mich verlassen«, sagte Aveline.

Camille wischte sich über die Augen und nickte.

Draußen hupte energisch ein Auto.

»Mein Taxi!«

Mama klappte ihren Koffer zu, drückte Marie, Rose und Jules je einen schnellen Schmatzer auf die Stirn und flitzte hinaus. Ihre Hand winkte noch, als der Rest von ihr längst aus der Tür war.

Marie fühlte ein aufgeregtes Pieksen in der Seite.

»Legen wir gleich los, Oma?«

Womöglich würde es wieder ein Feuerwerk geben?

»Womit?«, quietschte Rose.

Aveline schaute Marie aus pfefferschwarzen Augen an.

»Hab Geduld, mein Kind. Geduld ist eine der wichtigsten Zutaten in der Küche.«

Dann klatschte sie in die Hände und rief: »Zack, zack Kinder, kurz aufräumen, dann Abendbrot!«

Marie sah sich seufzend um. In der riesigen Turnhalle dauerte Aufräumen ewig. Vor allem in der großen Küche in der Mitte stand alles Mögliche herum. Wo früher Völkerball gespielt wurde, kochte heute Mama für die etwa 100 Schulkinder der École Allemande. Und für ihre eigenen drei.

Camille fand das praktisch. So konnte sie nebenbei Marie bei den Hausaufgaben helfen, Jules Geschichte lauschen und aufpassen, dass Rose nicht zu viel Blödsinn machte.

Marie war das Chaos peinlich. Überhaupt, wer bitte wohnte in einer Turnhalle?

Außer der Küche gab es zwei senffarbene Sofas und einen flachen Holztisch. Der Fernseher stand auf einem Schränkchen und war so alt, dass er einen Plastikhintern hatte. Außerdem gab es in einer Ecke einen alten Bock aus dem Turnunterricht! Und neben dem Sofa baumelten ein Paar Turnringe, an denen Rose und Jules gern mal abhingen. Am anderen Ende der Halle, dort wo früher Barren und Matten lagerten, schliefen Mama und Papa hinter einem Vorhang.

In den ehemaligen Umkleidekabinen hatte Mama zwei Kinderzimmer eingerichtet. Jules wohnte mit seinem Surfbrett, jeder Menge Bandpostern und einem der alten Spinde in der Jungskabine und Marie, Rose sowie Maries kleiner Kampffisch Caramba teilten sich die für Mädchen. Oma hatte ihr Caramba an ihrem ersten Tag in Frankreich geschenkt und ihr zugeflüstert, dass sie hoffte, dass Marie ebenfalls ein bisschen »bissiger« werden würde. Die kleinen Fische mit den grünblau schimmernden Flossen waren dafür bekannt, dass sie ihre Artgenossen bis aufs Blut bekämpften.

»Du möchtest, dass ich in meiner neuen Klasse um mich schnappe?«, hatte Marie überrascht gefragt, den kleinen Fisch aber sofort in ihr Herz geschlossen. Inzwischen war Caramba so zahm, dass er sich sogar streicheln ließ.

Ein Bad gab es in der umgebauten Turnhalle natürlich auch, mit einem dieser typischen langen Turnhallenwaschbecken, außerdem eine kleine Kammer, in der Oma schlief.

Marie hatte sich noch nicht getraut, jemanden zu sich nach Hause einzuladen. In einer alten Turnhalle zu wohnen, war ihr peinlich. Und ihre Klamotten in einem der alten Spinde zu lagern, der noch immer ein bisschen nach alten Turnschuhen stank, ebenfalls. Da machte es keinen Unterschied, dass Mama den Spind rosa lackiert hatte.

Ohnehin hatte Marie nicht das Gefühl, dass irgendjemand aus ihrer Klasse von ihr eingeladen werden wollte. Jules dagegen hatte bereits Kumpels, die sein Zuhause *chouette* fanden, also cool. Und Rose rannte regelmäßig mit

anderen quietschenden Fünfjährigen im Kreis um die Kücheninsel.

Während Marie den Tisch deckte, überlegte sie, ob Oma tatsächlich nicht wollte, dass Jules und Rose von der Kochsache erfuhren. Wollte Aveline etwa nur ihr Unterricht geben? Das konnte doch nicht sein. Sonst drehte sich in der Familie Martiny meist alles um Jules, der so charmant lächelte und so sportlich war. Oder um die niedliche Rose und all den Unsinn, den sie den ganzen Tag über so anstellte.

Marie fühlte sich zwischen den beiden manchmal unsichtbar. Es gab nichts, das sie besonders gut konnte.

Aveline ließ am Herd gerade einen großen Löffel Teig in eine Pfanne laufen. Es würde also *Crêpes* geben. Über ihr baumelten Kupfertöpfe von der Decke.

Rose hockte auf der Küchenplatte und spielte mit den Eierschalenhälften. Jules versuchte abwechselnd links oder rechts von Oma mit dem Finger Teig zu naschen, was Aveline mit ihrem Hintern gekonnt abwehrte.

Es duftete köstlich. Mama kochte gut, aber Oma noch viel besser. Ganz sicher würde sie nach dem Essen mit ihnen reden, mit ihnen allen drei.

Während Marie den letzten Happen ihres *Crêpes* verspeiste, hörte sie es wieder leise kichern. Marie schaute auf, um zu sehen, was Rose jetzt wieder angestellt hatte. Aber ihre kleine Schwester war gar nicht mehr da.

»Wer hilft mir beim Abwaschen?«, fragte Oma.

»Ich!«, rief Marie.

Jules seufzte erleichtert und Oma zwinkerte ihr zu.

Nach dem Abwasch putzten alle ihre Zähne und Marie und Rose kuschelten sich mit Oma in Roses Bett aneinander. Zwischen altmodischen Spitzenkissen las Oma ihnen wie immer ein Rezept aus einem ihrer Kochbücher vor. Bei Oma klang das so spannend wie ein Krimi.

Weil Aveline die Leinenvorhänge zugezogen hatte, war es gemütlich dunkel. Auch Caramba hatte es sich in seinem Aquarium hinter einer Wasserpflanze gemütlich gemacht. Weil er wie alle Fische keine Lider hatte, schlief er mit offenen Augen.

Als Oma fertig vorgelesen hatte, setzte sich Marie auf. Jetzt würde es sicher losgehen mit ihrem Geheimnis.

Aber Aveline zog bloß am Band der kleinen Nachttischlampe, es machte Klickklack, dann war es dunkel.

»Gute Nacht und schlaft gut!«, flüsterte Oma.

Enttäuscht ließ Marie ihren Kopf aufs Kissen fallen. Gute Nacht? Sie würde vor Neugier niemals einschlafen können. Ungeduldig wartete sie, bis es aus Roses Bett leise schnarchte. Dann knipste sie ihre Taschenlampe an und griff nach einer Packung Stifte und ihrem Abendbuch. Weil sie nicht gern schrieb, malte Marie in dieses Buch alles, was sie beschäftigte. Und weil sie meist erst abends dazu kam, war es ein Abendbuch und kein Tagebuch. Ihre Zeichnung vom Salzfeuerwerk nahm eine ganze Doppelseite ein und war richtig gut geworden. Ob Oma ihr morgen mehr erzählen würde?

3

Der kitzelige Koriander



Mitten in der Nacht schreckte Marie auf. War sie gerade Berge von *Mousse au Chocolat* runtergerutscht? Es duftete süß – und ein bisschen nach Seife. Träumte sie etwa?

Als sie zur Seite schaute, sah sie Oma. Marie zuckte zusammen. Aveline trug ein weißes Nachthemd und hatte Ähnlichkeit mit einem Geist. Ihr Lächeln sah allerdings sehr lebendig aus. Das Oma-Gespenst deutete in Richtung Tür. Mit klopfendem Herzen schwang Marie ihre Beine aus dem Bett, schlich an der schnarchenden Rose vorbei und folgte Aveline bis in die Halle.

»Was ist mit Rose und Jules?«, wisperte sie.

»Die beiden lassen wir schlafen.«

Stauend sah Marie sich um.

Überall brannten Kerzen in schnörkeligen Ständern und tauchten die Küche in vanillepuddingfarbenes Licht. Der Rest des Raums wurde von der Dunkelheit verschluckt. Oma pustete ein letztes Streichholz aus und warf es in den Müll.

Jemand kicherte leise.

»Wer ist das?«, flüsterte Marie.

»Dieser kleine Frechdachs«, seufzte Oma. »Aber meinetwegen, fangen wir mit ihm an.«

»Mit wem ...?« Atemlos beobachtete Marie, wie Oma sich umdrehte. Sie hielt etwas in der Hand. Marie reckte sich, um es besser erkennen zu können. Dann schnappte sie enttäuscht nach Luft. Oma reichte ihr einen ihrer Kräutertöpfe. Bloß Grünzeug also.

»Darf ich vorstellen. Das hier ist der kitzelige Koriander.«

Neugierig betrachtete Marie die Pflanze genauer. Ihre zarten Blätter schimmerten im Kerzenlicht smaragdgrün. Sie war hübsch. Aber so besonders nun auch wieder nicht. Dann bemerkte sie plötzlich, dass sich die kleinen Blätter kichernd unter Omas Zeigefinger wanden.

Moment, das konnte doch nicht sein.

Marie kniff die Augen zusammen und öffnete sie wieder.

»Träume ich, Oma?«

»Nein, mein Engel. Kitzeliger Koriander ist eine der vielen Zutaten, die du in deiner Ausbildung zur Cuisinière Magique kennenlernen wirst«, erklärte ihre Oma. »Wenn du magst ...?«

»Ausbildung zur was?« Marie verstand überhaupt nichts.

»Zur Küchenmagierin. Oder auch Kochhexe, obwohl ich den Ausdruck nicht mag. Dann schon lieber Küchenfee.«

»Oma«, begann sie behutsam, »es gibt keine Hexen. Und keine Feen.«

Aveline stellte den Topf auf der Küchenplatte ab und griff zum Salzstreuer.

Sie würzte ein, zwei, dreimal in die Luft und wieder wirbelten kunterbunte Funken.

Das war so cool!

»Gehört dieser Trick auch zu deiner Zauberkunst?«

»Ich würde es eher Zauberhandwerk nennen.«, erklärte Oma.

»K-kannst du alles zaubern, was du willst?«

»Nicht alles. Aber vieles! Und wenn du magst, bringe ich es dir bei.«

Marie kräuselte ihre Stirn.

»Aber warum mir?«

»Weil DU ein außergewöhnliches Talent hast. Ich habe das schon lange gehaut. Wie viel Spaß du in der Küche hast, wie gut deine Sinne trainiert sind. Aber seit meine Madeleines so besonders gut bei dir gewirkt haben, bin ich mir sicher.«

»Die kleinen Kuchen waren verzaubert ...?«

»Hast du das nicht gemerkt?«

»Ich hatte plötzlich Spaß an den Hausaufgaben ...«

Aveline nickte.

In Maries Kopf sausten die Gedanken im Kreis. Es war also wirklich Magie gewesen. Was Oma ihr da erzählte, klang einfach unglaublich.

»Kann Mama auch ...«, es fiel ihr schwer es auszusprechen, »zaubern?«

Oma seufzte.

»Mit deiner Mutter und der Zauberkocherei ist es nicht so einfach. Besser, du erzählst ihr erst mal nichts von diesem Gespräch.«

Marie seufzte. Sie hasste Geheimnisse.

»Chérie, möchtest du etwa nicht die Kunst der Magischen Küche von mir lernen?«

»Doch, das will ich!«

Vielleicht war das hier ja bloß Nichterzählen, nicht lügen.

Ohnehin kam ihr das alles immer noch so verrückt vor, dass sie damit rechnete, jeden Moment aufzuwachen.

Für den Fall, dass es wahr sein sollte, fühlte sie plötzlich Druck auf der Brust.

»Oma, ich weiß nicht, ob ich mutig genug dafür bin.«

Da lächelte ihre Großmutter.

»Glaub mir, das bist du. Und damit du dir noch mehr zutraust, kochen wir dir gleich mal einen *Café Courage*.«

»Einen was?«, fragte Marie.

»Einen Milchkaffee, der Mut macht.«

»Aber ich darf doch gar keinen Kaffee trinken!«

»Ab sofort darfst du mehr, als du dir vorstellen kannst!«

4

Heimlich nachgewürzt!



Marie knibbelte mit beiden Händen am Schlafanzugsaum, so aufgeregt war sie. In der Küche war es still, nur der Kühlschrank brummte. Großmutter Aveline stellte einen Stieltopf auf den Gasherd, drehte an einem Knopf, und mit einem Peng ploppte die Flamme darunter auf. Sie goss Milch hinein und löffelte aus einer Dose erst ein dunkelbraunes, dann ein hellbraunes Pulver dazu. Es duftete getreidig.

»Den hat meine Mutter mir schon gemacht!«, erzählte sie.
»Damals, nach dem Krieg.«

»War deine Mutter auch eine, eine«, es klang so albern,
»Küchenmagierin?«

Oma hielt inne und nickte lächelnd.

Schließlich ließ sie Zucker und ein paar rote Kröner in den Topf rieseln. Marie beobachtete alles wie in einer Kochshow im Fernsehen. Ob es wieder funkeln würde?

Die Milch fing an zu blubbern, Oma drehte die Temperatur runter, nahm einen Holzlöffel und rührte um, bis die

Flüssigkeit dunkelbraun glänzte. Drehte sich der Raum dabei mit? Nein, das bildete sie sich bloß ein, weil ihr von Omas Geständnis schwindelig geworden war. Ein köstlicher Duft breitete sich in der Küche aus. Süß, würzig, dunkel.

Schließlich griff Aveline den Topf am langen Stiel und goss den Inhalt vorsichtig plätschernd in zwei Becher. Dampfschlangen kringelten sich in die Küchenluft.

Oma und Marie setzten sich gegenüber. Vorsichtig nahm Marie das warme Porzellan in beide Hände, schob ihre Lippen um den Rand und probierte. Der erste Schluck war so heiß, dass sie schauderte. Die Flüssigkeit rann ihr die Speiseröhre hinunter und unter ihrer Haut fing es an zu kribbeln. Scharf war das! Nicht nur die feinen Härchen auf ihren Armen richteten sich auf, sondern die gesamte Marie.

»Was ist das?«, fragte sie leise.

»Echter Kakao, Malzkaffee, Zimt und ein Hauch Chili.«

»Chili? In Schokolade?«

Oma nickte.

»Ungewöhnliche Kombinationen machen den Zauber einer Küche aus.«

»Also ist das hier ein Zaubertrank?«

Marie fühlte ihr Herz klopfen.

Statt einer Antwort nickte Oma.

»Ich habe gar keinen Zauberspruch gehört.«

»Ich habe auch keinen gesagt.«

»Wie kannst du dann zaubern?«

»Mit meinen Gedanken.«

Marie presste nachdenklich ihre Augenbrauen zusammen.
»Also könnte theoretisch jeder diesen Café Courage zubereiten?«

Oma dachte kurz nach, bevor sie antwortete.

»Ja, theoretisch kann das jeder. Es kommt allerdings auf das Talent und die Konzentration an, wie stark der Zauber wirkt. Und auf noch etwas ...«

Aufgeregt schob Marie die Ärmel ihres Schlafanzugs hoch. Ihr war heiß geworden.

»Was?«

»Die richtigen Zutaten. Neben Mehl und Butter und Salz braucht es für die Magie einige Zauberzutaten ...«

Marie schluckte.

»Welche zum Beispiel?«

Aveline griff nach dem goldenen Stiel eines Kerzenständers.

»Trink aus, dann zeige ich dir was.«

Eilig nahm Marie den letzten Schluck und stellte die Tasse leise auf den Tisch. Ihr Herz klopfte laut.

Sie rechnete damit, dass Oma nach draußen gehen würden. Über den Schulhof und vielleicht bis zum Wald. Stattdessen öffnete ihre Großmutter die Tür zu ihrem Zimmer.

Die Flammen flackerten feierlich und warfen Maries Schattens riesengroß an die Wand des kleinen Raumes.

Sie erkannte Omas verschnörkeltes Bett, ihre gestreifte Häkeldecke und ein paar Kissen. An einem Haken an der Wand hing eins ihrer schwarzen Kleider. Die Rückseite des Raums nahm Omas Kochbuchregal ein.

Wo bitte sollten in der ehemaligen Umkleide der Sportlehrerinnen Omas Zauberzutaten lagern?

»Das hier bleibt unter uns!«, flüsterte Aveline, »genau wie der restliche Zauber!«.

Sie zog einen zerfledderten Buchrücken hervor und schob damit leise rumpelnd das Regal zur Seite. Marie traute ihren Augen nicht. Hinter den Büchern tauchte ein weiteres Regal auf. Auf Holzbrettern standen darin vor einer dunkelgrün gestrichenen Wand dutzende kleine und große Gläser mit geheimnisvollen Inhalten. Hellen, dunklen, feinen, festen.

Marie beugte sich vor und betrachtete alles.

Dann wich sie zurück.



»Oma!«

Sie deutete auf ein Glas mit hellgelben Stückchen in einer orangenen Flüssigkeit. »Was ist das? Das sieht aus wie ... Fußnägel.«

Oma lächelte.

»In Sirup eingelegte Zitronenschale. Eine wirkungsvolle Zutat, um das Sommerferiengefühl zu verlängern.«

Sie schraubte das Glas auf und hielt es Marie unter die Nase:

»Riech mal!«

Marie zögerte, schnupperte dann aber doch.

»Ohhh!«, seufzte sie. Es roch süß, zitronig, warm und ein bisschen muschelrig. Für einen Moment war ihr, als fühle sie Sonnenstrahlen auf der Haut. Als hörte sie Wellen plätschern.

»Wahnsinn!«, rief sie. »Und was ist das?«

Mit ihrem Finger zeigte Marie auf ein Glas, in dem sich runzelbraune Dinger gegeneinander quetschten.

Oma zögerte.

»Das ...«, seufzte sie, »sind Pups-Pflaumen.«

Marie klappte ihren Mund auf.

»Sie sind nicht hübsch«, sagte Oma eilig, »können aber durchaus nützlich sein.«

»Und was ist das?«

Ein Glas war voll mit einer gelben Creme.

»Bananen-Paste für gute Laune.«

»Und die wirkt wirklich?«

»Bananen enthalten Tryptophan. Dieser Stoff löst Glücksgefühle in unserem Körper aus.

»So einfach ist das? Dann ist das doch gar keine Zauberei.«

»Tatsächlich macht jede Banane ein bisschen glücklich. Mit magischer Zubereitung und gekonnter Gedankenzauberkraft wird die Wirkung allerdings um ein Vielfaches verstärkt.«

Marie traute ihren Ohren nicht.

»Wie genau geht das?«

»Das meine Liebe, wirst du in den nächsten Wochen, Monaten und Jahren von mir lernen, wenn du magst. Um die Wirkung von Bananen zu unterstützen, muss man sie beispielsweise laut lachend pflücken und ihnen beim Nachreifen Witze erzählen, bis ihre Schale genau die richtige Anzahl an braunen Sonnensprossen bekommt.«

Marie grinste.

»Und die Zitronenschale?«

»Die muss unter italienischer Mittsommersonne an der Amalfiküste getrocknet werden. Am besten über den Streben eines gelb-weiß gestreiften Sonnenschirms in Strandnähe. Und mit italienischen Schlagern im Hintergrund.«

Jetzt lachte Marie ungläubig.

»Und das machst alles du?«

Großmutter Aveline schüttelte ihr langes graues Haar.

»Manches. Für einige Sachen habe ich zuverlässige Zauberezutatenhändler auf der ganzen Welt.«

Wahnsinn.

Doch eine Sache ließ Marie keine Ruhe.

»Oma, sag doch bitte. Was ist mit Mama? Ist sie auch eine Zauberköchin?«

Mit Schwung schob Aveline die Bücher zurück vor die Vorräte.

»Das ist eine längere Geschichte.«

»Also kann meine Mama auch zaubern ...?«

Oma wischte seufzend Staub von einem Buch.

»Manchmal ist es keine Frage von können, sondern von wollen.«

»Aber ...?«

»Später!«, vertröstete Oma. »Es ist wirklich besser, wenn du ihr vorerst nichts von unseren Kochstunden erzählst.«

Besorgt presste Marie die Lippen aufeinander. Dann fürchtete sie plötzlich noch etwas ganz anderes.

»Oma, ist das alles hier wirklich wahr? Du veräppelst mich doch nicht, oder?«

Aveline lächelte. Dann schob sie die Bücher noch einmal zur Seite, nahm das Bananenglas aus dem Regal und drehte es auf. Ein cremiges Jauchzen erklang.

Es duftete fruchtig süß.

Marie kicherte.

»Kannst du nicht was machen, damit ich sehe, dass es wirkt, Oma?«

Ihre Großmutter zögerte, dann seufzte sie.

»Komm mit!«

Das Glas im Arm, zog sie Marie hinter sich her in die Kü-

che, öffnete den Deckel des großen Topfs auf dem Herd und gab zwei Löffel der Paste dazu.

»Dieses Curry wird morgen alle glücklich machen. Ein bisschen Hühnchen, Kokosmilch, kichernder Koriander, Fleißkraut und Glücksbanane. Genau das richtige für die anstrengende Zeit kurz vor den Sommerferien.«

Neugierig linste Marie in den Topf.

»Curry klingt nicht besonders lecker«, platzte sie heraus.

Oma lächelte.

»Ich habe es mit Vadouvan gewürzt. Die Gewürzmischung ähnelt Curry, brennt aber nicht im Mund. Man sagt, dass französische Siedler sie in Kolonien in Indien entdeckt und auf Schiffen mit nach Frankreich gebracht haben. Riech mal!«

»Riecht gut!«, musste Marie zugeben.

Die cremige Soße im Topf leuchtete hellgelb, so als hätte Oma geriebene Sonnenstrahlen dazugegeben. Und wer weiß, vielleicht hatte sie das auch.

Marie biss sich auf die Lippe.

Ab sofort konnte sie nie sicher sein, ob Oma bloß kochte oder zauberkochte. Die Vorstellung kribbelte am ganzen Körper.

»Werden dank dir morgen wirklich alle Schüler gut ge-launt sein?«

Aveline setzte den schweren Deckel ächzend wieder auf.

»Ein bisschen. Wir wollen es ja nicht übertreiben.«

Oma schaute auf ihre Armbanduhr.

»Chérie, würdest du mir einen Gefallen tun und das Glas zurückbringen? Dann würde ich die Gelegenheit nutzen und schnell zum Waldrand schleichen, um ein paar Steinpilze zu pflücken.«

»Mitten in der Nacht?«, fragte Marie erschrocken.

»Im Silbermondlicht gepflückt, beruhigen sie besonders gut die Nerven.«

»Kann ich mitkommen?« Maries Herz hüpfte. Mitten in der Nacht in Richtung Wald zu schleichen, klang unter normalen Umständen nach Albtraum. Heute aber konnte sie sich nichts Aufregenderes vorstellen. Das hatte sicher der Café Courage gemacht.

Aveline zögerte, dann schüttelte sie den Kopf.

»Alles zu seiner Zeit. Ich habe dich schon lange genug vom Schlafen abgehalten.«

Sie zwinkerte Marie zu, nahm ein Messer aus der Schublade, und band sich ein kariertes Küchentuch um den Kopf.

Als sie weg war, trug Marie das Glas zurück in Omas Zimmer.

Im Vorbeigehen strich sie über die Korianderblätter – aber sie machten keinen Pieps.

Nachdenklich blieb Marie stehen. Was hatte Oma gesagt? Man musste sich auf seine Zauberkraft konzentrieren. Und fest dran glauben. Sie presste die Lippen aufeinander, konzentrierte sich und glaubte dran. Einen Moment später kicherte der Koriander unter ihrem Finger und sie grinste breit.

Das habe ich gemacht, dachte sie stolz. Ausgerechnet sie,

die schüchterne Marie. Am liebsten hätte sie die ganze Nacht lang ihre magischen Fähigkeiten getestet.

Lustlos stellte Marie das Glas zurück und schob die Bücher davor.

Dann zögerte sie. Nur eine Zauberkleinigkeit noch. Ein winziger Beweis für ihr magisches Talent. Dafür, dass diese unglaubliche Geschichte wirklich wahr war. Marie zog das Regal wieder auf.

Welche gelbe Paste war es doch gleich gewesen? Die hellere oder die dunklere? Entschlossen griff sie zur kräftig gelben. Gleich daneben stand ein kleines Fläschchen, auf der in schnörkeligen Buchstaben »Ehrlichkeits-Elixier« stand. Das wäre die Chance, endlich zu erfahren, was die anderen



Kinder von ihr dachten. Schnell schnappte sich Marie auch das Fläschchen und hastete in die Küche zurück.

Erst gab sie einen, dann zwei Löffel von der Paste in den Topf. Sie dachte kurz nach und kippte noch mal einen ordentlichen Schwall hinein. Sie musste wissen, ob das alles hier wahr war. Ob sie wirklich, wie Oma behauptete, eine Küchenmagierin war.

Es klang einfach unglaublich.

Das Püree roch leicht muffig, aber so roch Magie vermutlich. Schnell träufelte Marie auch noch ein paar Tropfen von dem Elixier in den Topf und rührte das Curry mit einem großen Löffel um.

Dann schloss sie den Deckel, brachte Glas und Fläschchen zurück, schloss sorgsam den Geheimschrank und schlüpfte mit klopfendem Herzen zurück in ihr Bett. Weil sie ohnehin nicht schlafen konnte, malte sie das Rezept für den Café Courage in ihr Abendbuch. Eine Tasse, Kakaopulver und Chiliblocken. Die Zeichnung wurde richtig gut. Und ausnahmsweise konnte sie den nächsten Schultag kaum erwarten.

